

Das Jahr 1945: Kriegsende und Neubeginn in Bayern¹

Von Bernhard Löffler

Wie wenige andere Jahresdaten markiert für uns heute das Jahr 1945 einen kaum hinterfragten Einschnitt. Es gehört in den Kanon des erinnerungspolitischen Festkalenders der Bundesrepublik Deutschland; seiner wird mit steter Regelmäßigkeit, mindestens zu den Jahrzehntfeiern, intensiv gedacht. Das ist natürlich keine Willkürlichkeit: Selten in der Geschichte, so hat es den Anschein, kann man mit größerer Berechtigung von einem tiefen, einschneidenden Bruch, von einem Zeitpunkt des Übergangs, des Vorläufigen, der gänzlichen Unsicherheit künftiger Entwicklung sprechen wie für die Monate unmittelbar nach dem Ende von NS-Diktatur und Weltkrieg. Als würde das öffentliche Leben vorübergehend erstarren; erstarren in einer Atmosphäre, in der sich die Erschütterung bisheriger Gewissheiten und die Verarbeitung traumatischer persönlicher Erlebnisse verbanden mit ersten vorsichtigen Ansätzen des Atemholens, vielleicht kleinen Schritten der Zukunftsplanung, bei den Weitsichtigeren auch dem Eingeständnis eigenen Versagens und eigener Schuld.²

Ende und Neubeginn also in einem. So steht es im Titel meines Beitrags. Und so schlägt es sich auch nieder in manchen Überlegungen, die sich mitdenkende und mitfühlende Zeitgenossen direkt in den Monaten vor und während des Zusammenbruchs, gleichsam noch in den rauchenden Trümmern, gemacht haben. Es sind diese erste Versuche, sich angesichts des staatlichen Kollaps und der grundsätzlichen moralischen Diskreditierung Deutschlands zu orientieren und selbst zu vergewissern. Sie können als gute Ausgangspunkte für unser Thema dienen. Ich will hier nur auf zwei große, auf die beiden wohl wichtigsten zeitgenössischen Verarbeitungsstrategien verweisen: Bei der einen erschien das Jahr 1945 in erster Linie als „Finis Germaniae“, als unwiderruflicher Absturz Deutschlands und Endpunkt jeglicher

¹ Vortrag, gehalten am 25. April 2005 anlässlich der Eröffnung der Ausstellungsreihe zum Kriegsende 1945 im Landkreis Regensburg. Der Redestil ist weitgehend beibehalten und nur um die Belege in den Fußnoten ergänzt.

² Vgl. an einschlägigen allgemeinen Darstellungen Hans-Erich VOLKMANN (Hg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau*, München/Zürich 1995; Winfried BECKER (Hg.), *Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn in Deutschland*, Köln/Wien 1987; sowie als neueste, gut lesbare Gesamtdarstellung zur deutschen Geschichte Peter Graf KIELMANSEGG, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland 1945–1990* (Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 2000, hier 7–130. – Prägnant und äußerst instruktiv der Beitrag, dem das vorliegende Referat auch in einigen Argumentationssträngen folgt: Hans Günter HOCKERTS, *Gab es eine Stunde Null? Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation*, in: Stefan KRIMM/Wieland ZIRBS (Hg.), *Nachkriegszeiten – Die Stunde Null als Realität und Mythos in der deutschen Geschichte*. Acta Hohenschwangau 1995, München 1996, 119–156.

nationaler Handlungsmöglichkeiten, als „deutsche Katastrophe“. Das vielleicht aussagekräftigste Beispiel dieser eher rückblickenden Perspektive liefert uns der Philosoph Karl Jaspers. Jaspers stellte im November 1945 der neu gegründeten Zeitschrift mit dem programmatischen Titel „Die Wandlung“ ein Geleitwort voran, in dem er feststellte: „Wir haben fast alles verloren: Staat, Wirtschaft, die gesicherten Bedingungen unseres physischen Daseins und schlimmer noch als das, die giltigen [sic!], uns alle verbindenden Normen, die moralische Würde, das einende Selbstbewußtsein als Volk. [...] Es ist wie am Ende des dreißigjährigen Kriegs, als Gryphius schrieb, daß auch der Seelen Schatz uns gar ist abgezwungen.“³ Das Ende steht hier eindeutig im Vordergrund.

Anders akzentuiert, wenn man so will zukunftsgerichtet, war ein zweites und sehr weit verbreitetes Bild der Zeit. Es betonte vor allem die Chancen für einen Neubeginn. Gemeint ist jene Metapher, die schnell zum geflügelten Wort, zur vermutlich bekanntesten Formel für das Jahr 1945 wurde: die „Stunde Null“. Einer der geistigen Vorreiter, der den Ausdruck prägte, war der emigrierte evangelische Theologe Karl Barth. In einem Vortrag postulierte Barth schon im Januar 1945, das Schicksal, das die Deutschen durch eigene Schuld getroffen habe, bedeute nicht nur einen politischen und sittlichen Bankrott, daraus lasse sich auch Positives abgewinnen. Es ermögliche Deutschland nämlich, „vom Nullpunkt her neu anzufangen“.⁴

Nun wissen wir alle, dass es solche „Stunden Null“ im realen Geschichtsverlauf nicht gibt. Die Nullpunkt-Metaphorik ist ein durchaus apoletischer „Mythos“. Er beschreibt weniger oder jedenfalls nicht nur die historische Wirklichkeit, sondern soll vor allem die Psyche derjenigen stabilisieren, die ihn benutzen. Aber dennoch besitzt das Bild unmittelbare zeithistorische Aussage- und langfristige ideelle Prägnanz. Hans Günter Hockerts hat zutreffend formuliert, die Nullpunktformel sei deshalb ein so wichtiger und so verbreiteter Gemeinplatz geworden, weil sie im zeitgenössischen Erfahrungs-, Ideen- und Gefühlshaushalt ganz unterschiedliche gedankliche Kombinationsmöglichkeiten bereitstelle. Je nachdem, ob man sich über das Kriegsende befreit, erleichtert, verstört, niedergeschlagen oder verbittert gefühlt habe, könne man mit „Stunde null“ ganz verschiedene Konnotationen verbinden: demokratisch-westlicher Neuanfang, „tabula rasa“, Untergangsszenarien, „dritter Weg“ oder „Schlußstrich unter das Vergangene“, den Wunsch, das Unangenehme in die Vorzeit zu verbannen.⁵

Dieses Nebeneinander unterschiedlicher Verarbeitungen des Vergangenen umschreibt gewissermaßen den allgemeineren erinnerungsgeschichtlichen Hintergrund, vor dem nun – auf einer ganz handfesten Ebene – die hauptsächlichen Wegmarken des Kriegsendes und die Fundamentalbedingungen des Neubeginns zu rekapitulieren sind. Ich werde hier nacheinander vier thematische Bereiche abschreiten, jeweils vornehmlich am bayerischen Beispiel: die militärischen Vorgänge und dann die politische, die wirtschaftliche und die gesellschaftliche Lage. Den überwölbenden größeren Problemhorizont bildet dabei stets die Frage nach dem Mischungsverhältnis von Ende und Neubeginn, noch einen Schritt weitergehend und grundsätzlicher: die Frage nach dem Mischungsverhältnis von Bruch mit der Vergangenheit und Kon-

³ Karl JASPERS, Geleitwort, in: Die Wandlung. Eine Monatsschrift 1 (1945/46) H. 1, zitiert auch bei HOCKERTS, Stunde Null (wie Anm. 2) 119; vgl. ferner Friedrich MEINECKE, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.

⁴ Karl BARTH, Die Deutschen und wir, Zollikon/Zürich 1945, 27.

⁵ HOCKERTS, Stunde null (wie Anm. 2) 145 ff.

tinuitätslinien im Neubeginn, mithin auch die kritische Frage nach der tatsächlichen historischen Relevanz und Tiefe des Einschnittsjahres 1945, dessen Zäsurcharakter uns auf den ersten Blick so selbstverständlich erscheint.

Die *militärische Besetzung* Bayerns vollzog sich von Ende März bis Ende April 1945. Sie erfolgte räumlich von Nordwesten nach Südosten, und sie wurde vorangetrieben von zwei amerikanischen Heeresverbänden: der 3. US-Armee unter General George S. Patton im Norden und Osten und der 7. US-Armee unter General Alexander M. Patch im Süden und Westen. Deren XV. Korps rückte am Spätnachmittag des 30. April 1945 in München ein; Regensburg war drei Tage davor, am 27. April, besetzt worden. Die Einnahme Bayerns geschah also in relativ kurzer Zeit. Patton kommentierte die Vorgänge aus seiner begrenzten militärischen Sicht und mit der ungehobelten Diktion des Frontsoldaten pointiert: „Es passiert nichts Interessantes. Ich war heute unten und überquerte die Donau [bei Neustadt] – sie war es [anders als der Rhein] nicht einmal wert, hineinzupissen“.⁶

Das bedeutet freilich keineswegs, dass es nicht noch in den letzten Kriegswochen und -tagen zu erheblichen Opfern, zu großen Zerstörungen, zu dramatischen persönlichen Schicksalen gekommen wäre. Ich brauche nur auf die verheerenden Luftangriffe auf Würzburg, Nürnberg oder auch kleinere Städte wie Neumarkt in der Oberpfalz zu verweisen – der von Deutschland entfesselte Krieg kehrte hier erbarmungslos zu seinen Ursprüngen zurück und fraß seine Kinder. Überhaupt waren es gerade die letzten Kriegsmonate, in denen überproportional viele Kriegstote zu verzeichnen waren: Rund die Hälfte der insgesamt 280.000 gefallenen Soldaten und getöteten Zivilisten im rechtsrheinischen Bayern starben seit Mitte 1944. In diesem Zusammenhang ist natürlich daran zu erinnern, dass es sich dabei nicht zuletzt um Opfer handelte, die die fanatischen Verteidigungskämpfe „bis zum letzten“⁷ durch die Reste von ideologisierten Wehrmachts- und SS-Verbände forderten, eben zum Beispiel in Neumarkt. Es waren Opfer in den eigenen Reihen, Opfer unter vielen US-Soldaten, aber auch Opfer unter denjenigen Deutschen, die in diesen letzten Tagen Widerstand leisteten und versuchten, ihre Städte durch freiwillige Übergabe zu retten. Auch Regensburg hat hier mit Domprediger Johann Maier oder dem Rentier Josef Zirkel seine Blutzuge.⁸ Ich darf schließlich hinweisen auf die vielen Opfer

⁶ Vgl. zu den Vorgängen hier und in der Folge eingehend Klaus-Dietmar HENKE, Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1995; für Bayern (mit zahlreichen weiterführenden Literaturangaben): Karl-Ulrich GELBERG, Vom Kriegsende bis zum Ausgang der Ära Goppel (1945–1978), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 4/1, begründet v. Max SPINDLER, hg. v. Alois SCHMID, München 2003, 635–956, hier 635–642; Maximilian LANZINGER, Zwischen Sternenbanner und Bundesadler. Bayern im Wiederaufbau 1945–1958, Regensburg 1996, 13–33; Wolfgang ZORN, Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland, München 1986, 491–546; zum engeren regionalen und lokalen Rahmen: Rainer OSTERMANN, Kriegsende in der Oberpfalz, Regensburg 1995; Robert BÜRGER, Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 123 (1983) 379–394; Karl APPL (Hg.), Tegernheimer Kriegserinnerungen, berichtet von Johann Kuhn, Pfarrer, in: DERS. (Hg.), Die Pfarrei Tegernheim gestern und heute. Ein Beitrag zum Tegernheimer Jubiläumsjahr 2001, Tegernheim 2001, 31–46; Hermann HAGE (Redaktion), Donaustauf. Moderne Marktgemeinde mit großer Vergangenheit, Regensburg 1994, hier 35–47.

⁷ ZORN, Geschichte (wie Anm. 6) 512.

⁸ Werner CHROBAK, Domprediger Dr. Johann Maier – ein Blutzuge für Regensburg. Zum 40. Todestag neue Forschungen und Studien, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 125 (1985) 453–484.

unter den KZ-Häftlingen, die noch in den letzten Wochen reihenweise umgebracht oder auf widerwärtige so genannte „Todesmärsche“ quer durch Bayern gehetzt wurden. Am 24. April 1945 war Dietrich Bonhoeffer in Flossenbürg ermordet worden. Am 29. April befreiten US-Soldaten über 65.000 Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau und seiner Außenlager. Der jüdische Häftling Samuel Pizar notierte dazu rückblickend in sein Tagebuch: „In einem Wald bei Dachau hat die amerikanische Armee mich befreit. Ich sehe ihn wieder vor mir, den Panzer mit dem weißen Stern, wie er plötzlich mitten in der Lichtung stand. [...] Die drei englischen Worte, die meine Mutter so oft gesagt hatte, wenn sie von einer Erlösung träumte, kamen mir in den Sinn, und ich schrie aus vollem Halse: ‚God bless America!‘ [...] Die GI begrüßten mich: ‚Hi kid.‘ Ich antwortete: ‚Heil Roosevelt!‘“.⁹ Eine bezeichnende Begriffskombination. Man sieht schon an den wenigen Schlaglichtern die Bandbreite der persönlichen Erfahrungswelten, die man ohne weiteres noch vermehren könnte, um die Schicksale der deutschen Kriegsgefangenen etwa oder der Flüchtlinge oder der zahlreichen befreiten Zwangsarbeiter, Verschleppten, Kriegsgefangenen in Deutschland.

Ich übergehe das zunächst einmal und komme statt dessen zur *näheren politischen Ausgangslage*. Für Gesamtdeutschland wie für Bayern wurde sie vor allem anderen definiert durch den Umstand der bedingungslosen Kapitulation vom 8. Mai 1945. Daraus entsprang ein Dokument, das für die staatlich-politische Sphäre der folgenden Jahre zu einer Art „Magna Charta der Besatzungsjahre“ (Klaus-Dietmar Henke) wurde. Es ist die am 5. Juni 1945 in Berlin unterzeichnete „Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands“. Mit ihr übernahmen die Besatzungsmächte „die oberste Regierungsgewalt in Deutschland, einschließlich aller Befugnisse der deutschen Regierung, des Oberkommandos der Wehrmacht und der Regierungen, Verwaltungen oder Behörden der Länder, Städte oder Gemeinden“.¹⁰ Mit anderen Worten: Es erlosch jede eigenständige deutsche Staatstätigkeit. Auch Bayern war Ende April 1945, so die bekannte Formulierung des nachmaligen Leiters der Bayerischen Staatskanzlei, Anton Pfeiffer, „kein staatsrechtlicher Begriff mehr, sondern nur noch ein Traditionsname“.¹¹

Über das gesamte Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches, das mit der Ende Juni 1945 vollzogenen „Feststellung über die Besatzungszonen in Deutschland“ in vier Besatzungszonen aufgeteilt wurde, hat sich ein dichtes Netz weisungsbefugter alliierter Militär- und Verwaltungsstellen gelegt; Regensburg etwa war der Sitz eines von sechs städtischen so genannten Lokal-Detachements des zentralen Regional Military Government Detachment for Bavaria in München.¹² Fortan bestimmten alliierte und nicht deutsche Maßgaben die rechtlich-politischen Leitlinien, und dies bis ins alltägliche Leben hinein. So wurde etwa in einer Kleinstadt im Juni 1945 bekannt gegeben, der Fahrradverkehr sei nur mit einem vom Stadtkommandanten

⁹ Zitiert bei LANZINNER, Sternbanner (wie Anm. 6) 17.

¹⁰ Erklärung abgedruckt in Herbert MICHAELIS/Ernst SCHRAEPLER (Hg.), Ursachen und Folgen, Bd. 23: Der militärische Zusammenbruch und das Ende des Dritten Reiches, Berlin 1976, 308 f.

¹¹ Zitiert bei GELBERG, Kriegsende (wie Anm. 6) 649.

¹² Zu den Potsdamer Beschlüssen Ernst DEUERLEIN (Hg.), Potsdam 1945. Quellen zur Konferenz der „Großen Drei“, München 1963, 350–370; zur Besatzungsverwaltung in Bayern vgl. GELBERG, Kriegsende (wie Anm. 6) 651–666; Reinhard HEYDENREUTER, Office of Military Government for Bavaria, in: Christoph WEISZ (Hg.), OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, München 1994, 143–316, hier 163.

ausgestellten Ausweis zulässig.¹³ Ein paar Etagen höher wird die unumschränkte Vollmacht der Besatzer unmittelbar greifbar am Modus der Einsetzung der ersten bayerischen Nachkriegsregierungen. Am 28. Mai 1945 wurde der BVP-Politiker Fritz Schäffer vom US-Militärgouverneur Charles E. Keegan zum „Chef der bayerischen Zivilverwaltung“ ernannt – und zwar: „unter der Kontrolle und Oberhoheit der Militärregierung“, wie es in einem „einstweiligen Ernennungsschreiben“ ausdrücklich hieß. Und als Schäffer den Erwartungen der Amerikaner vor allem wegen starker Differenzen in Entnazifizierungsfragen nicht entsprach, wurden er und sein ausersehener Nachfolger Wilhelm Hoegner (SPD) am 28. September 1945 einfach in die US-Militärregierung in die Bogenhausener Holbeinstraße zitiert und kurz und bündig von Oberst Dalferes unterrichtet: „Sie, Herr Fritz Schäffer, Ministerpräsident von Bayern, sind hiermit abgesetzt. Hier ist ihr Brief. Sie, Dr. Wilhelm Hoegner, werden hiermit zum Ministerpräsidenten von Bayern ernannt. Hier ist ihr Brief. Haben die Herren noch etwas zu sagen?“¹⁴ So einfach und schnell ging das. Von wirklich selbständiger bayerischer politischer Aktions- und Artikulationsfähigkeit konnte keine Rede sein. Der gesamte Prozess der Rekonstruktion und Neuformierung der Regierungsorgane, aber auch der politischen Parteien, der Presse etc. erfolgte durchgehend unter alliierter Kuratel. Oder anders formuliert: Hinsichtlich der militärisch-politischen Rahmenbedingungen stellt das Jahr 1945 in der Tat eine tiefe Zäsur dar. Wie sah es nun auf den Feldern Wirtschaft und Gesellschaft aus?

Es zählt mittlerweile zu den gesicherten Befunden wirtschaftshistorischer Forschung, dass die *ökonomisch-industrielle Kapazität* Deutschlands bei Kriegsende weit weniger stark zerstört war, als man das angesichts der augenscheinlichen Trümmerruinen vermuten würde. Insgesamt haben die alliierten Bomber nicht ganz so viele Fabriken in Deutschland zerstört wie in den Kriegsjahren seit 1939 neu hinzugekommen waren. Das industrielle Anlagevermögen in den westlichen Besatzungszonen dürfte damit 1945 immer noch bei etwa 120 Prozent des Standes von 1936 gelegen haben (und Ende 1948 noch bei ca. 110 Prozent). Angesichts dieser Bilanz sprach der Aufklärungsdienst des strategischen Bombergeschwaders der USA im Oktober 1945 von einem „katastrophalen Misserfolg“ der Luftangriffe auf Deutschland. Und auch viele zeitgenössische deutsche Experten betonten neben den Schadensbilanzen stets die breit vorhandenen Möglichkeiten für einen raschen Wiederaufbau. Ein prominentes Gutachten beispielsweise entstammte der Feder des späteren Wirtschaftsministers Ludwig Erhard und konstatierte für dessen Heimatstadt Fürth im Mai 1945 eine in „ihrem Gesamtgefüge sofort einsatzfähige“ Industrie mit „nur relativ geringen Zerstörungen“.¹⁵ Angesichts des grauenhaften Zustands nicht weniger Städte mag all das einigermaßen zynisch erscheinen. Für die Frage nach der Einschätzung der ökonomischen Ausgangsbedingungen und auch

¹³ Bekanntmachung der Stadt Ebingen vom 27.6.1945, zitiert bei HOCKERTS, Stunde Null (wie Anm. 2) 122.

¹⁴ Zitiert nach Hoegners Erinnerungen: Wilhelm HOEGNER, Der schwierige Außenseiter. Erinnerungen eines Abgeordneten, Emigranten und Ministerpräsidenten, München ²1975, 200. – Zur Zusammensetzung und Tätigkeit der ersten bayerischen Nachkriegskabinette vgl. Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945–1954. Das Kabinett Schäffer (dort 28 f. zum Ernennungsschreiben), und Das Kabinett Hoegner I, beide bearb. v. Karl-Ulrich GELBERG, München 1995/1997.

¹⁵ Denkschrift Erhards vom Mai 1945, zitiert bei Hans WOLLER, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, 241.

der wirtschaftlichen Kontinuitäten ist es jedoch wichtig. Wirtschaftsgeschichtlich kann man für 1945 jedenfalls kaum von einer „Stunde Null“ sprechen.¹⁶

Dieser Schluss wird auch nicht dadurch entkräftet, dass 1946/47 die industrielle Produktion tatsächlich in einem zeitweise desaströsen Maß sank (auf 40 Prozent des Vorkriegsstandes). Denn der Grund dafür lag nicht am eigentlichen Bestand der industriell-unternehmerischen Kapazitäten, sondern darin, dass deren Austausch zeitweise entscheidend gestört war. Man spricht daher von einer „Lähmungskrise“ und meint vor allem die Lähmung der Infrastruktur, der Verkehrsverbindungen, was wiederum vornehmlich Engpässe in der Energieversorgung und der Rohstoffzufuhr provozierte. Der eisige Winter 1946/47 tat ein übriges. Aber das war vorübergehend. Ab Anfang 1948 beschleunigten sich die Wachstumsraten erkennbar. Es verfestigte sich rasch ein sogenannter „Rekonstruktionsaufschwung“, der ganz Westeuropa erfasste und der in Westdeutschland auch dank einer bestimmten Wirtschaftsordnung, der Sozialen Marktwirtschaft, in ganz besonderer Weise die vorhandenen Wachstumspotentiale mobilisierte.

Im übrigen hat sich das Jahr 1945 auch in der kollektiven Wirtschaftsmentalität der Deutschen nicht als wirklicher Einschnitt eingepreßt. Viele entsprechende Studien haben herausgefunden, dass vielmehr das Jahrfünft von Stalingrad 1943 bis zur Währungsreform 1948 zusammengenommen als eine Periode chaotisch-unsicherer Wirtschaftsbedingungen mit immer eingeschränkteren Konsummöglichkeiten, mit Inflation und Schwarzmarkt wahrgenommen wurde – als Gesamtperiode einer „Zusammenbruchsgesellschaft“, die die letzten Kriegsjahre und die unmittelbaren Nachkriegsjahre umfasste.¹⁷ Und wenn sich eine ökonomische Zeitenwende ins nationale Gedächtnis eingegraben hat, dann war es die Währungsreform mit dem berühmten Effekt der vollen Schaufenster am Morgen des 21. Juni 1948. Dieses Datum und nicht das Jahr 1945 schied hier zwei Welten voneinander: Krieg und Not davor, Wohlstand und Fortschritt danach.¹⁸ Heinrich Böll hat diese Eindrücke als erster auch literarisch verarbeitet. In seinem Essay „Hierzulande“ 1960 läßt er einen Taxifahrer rasonieren, die Notzeit von Krieg und Zusammenbruch werde in Deutschland zusammengefasst und heiße im Volksmund einfach „vor der Währung“.¹⁹

Damit sind wir schon abschließend bei kurzen Feststellungen zur *Nachkriegsgesellschaft* des Jahres 1945. In erster Linie zwei strukturelle Punkte springen da ins Auge: Erstens, es handelte sich um eine Gesellschaft, die zu einem Großteil mit einer extrem mühseligen Alltagsbewältigung beschäftigt war. In von der amerikani-

¹⁶ Vgl. zur Wirtschaftsentwicklung Werner ABELSHAUSER, Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004, 22 ff., 60–119, Zitat des US-Aufklärungsdienstes 68; ferner HOCKERTS, Stunde null (wie Anm. 2) 143 f.; Rainer KARLSCH, Kriegszerstörungen und Reparationslasten, in: VOLKMANN (Hg.), Ende (wie Anm. 2) 525–556; Ludger LINDLAR, Das mißverständene Wirtschaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität, Tübingen 1997; Überblick für Bayern bei LANZINNER, Sternenbanner (wie Anm. 6) 165–180.

¹⁷ Vgl. Martin BROZAT/Klaus-Dietmar HENKE/Hans WOLLER (Hg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München³ 1990.

¹⁸ Vgl. auf Basis zahlreicher Interviews Lutz NIETHAMMER, Privat-Wirtschaft, in: DERS. (Hg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 2), Berlin/Bonn 1983, 79–87.

¹⁹ Heinrich BÖLL, Hierzulande [1960], in: Gewerkschaftliche Monatshefte 12 (1961) 129–134, Zitat 129.

schen Militärregierung durchgeführten Meinungsumfragen zu den „größten Sorgen“ der Zeit, dominierten 1945/46 drei Themen: der Ernährungsnotstand, der Brennstoffmangel und die Wohnungsnot. Hungern und vor allem im Winter 1946/47 auch Frieren wurden zu allgemeinen Erfahrungen. Sie schlugen sich auch im Sprachgebrauch nieder: in Wörtern wie „hamstern“ oder „fringsen“, mehr oder weniger elegante Umschreibungen für Kohlenklau (der selbst vom Kölner Kardinal Frings entschuldigt worden war) und unkonventionellen Tauschhandel; das Wort Kalorien oder Kalorienration hörte man in diesen Wochen zum ersten Mal; die Münchner benannten in ihrem Sprachwitz den Karolinenplatz um in Kalorienplatz.²⁰ Der Wohnraum war schon vor dem Krieg knapp gewesen; die alliierten Flächenbombardierungen in den Städten und der Flüchtlingsstrom hatten die Situation noch einmal erheblich verschärft. In Würzburg waren 72 Prozent der Wohnungen zerstört, in Nürnberg oder Neumarkt etwa die Hälfte, in München ein Drittel. Es gab hier allerdings große regionale Unterschiede. Die eher dünn besiedelten, agrarischen Landstriche der Oberpfalz und Niederbayerns zum Beispiel schlugen im durchschnittlich nur 3 bis gut 4 Prozent vernichteten Wohnraum zu Buche, in Regensburg waren es ungefähr 7 bis 8 Prozent. Der bayerische Durchschnitt lag bei knapp 14 Prozent.²¹

Der zweite Punkt: Es handelte sich um eine zutiefst durcheinandergerüttelte Gesellschaft, in der herkömmliche Sozialkategorien massenhaft durch neue Schicksale überlagert und unterminiert wurden. Man muss sich vergegenwärtigen, dass im Jahr 1945 ungefähr ein Drittel der deutschen Bevölkerung, vielleicht sogar die Hälfte im übertragenen wie im wörtlichen Sinn „unterwegs“ waren²²: Das betrifft natürlich an erster Stelle die Flüchtlinge und Vertriebenen, ein Strom von insgesamt rund zwölf Millionen (1950), der sich in mehreren Wellen aus den abgetrennten Ostgebieten und den Siedlungsräumen deutscher Minderheiten in Polen, der CSSR und Ungarn in die vier Besatzungszonen ergoss. Bayern war davon überdurchschnittlich stark betroffen, mit fast zwei Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, die Mehrzahl Sudetendeutsche. Sie wurden zuerst in Notunterkünften und Behelfslagern (etwa den Kellern des zerstörten Fliegerhorsts Obertraubling) untergebracht, dann auf dem Land zwangsweise einquartiert. Seit Beginn der fünfziger Jahre entstanden regelrechte Vertriebenenstädte: Waldkraiburg, Neugablonz, Traunreut oder, unmittelbar vor Regensburg gelegen, Neutraubling.²³

²⁰ Vgl. HOCKERTS, *Stunde Null* (wie Anm. 2) 134 f.; Rainer GRIES, *Die Rationen-Gesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität: Leipzig, München und Köln nach dem Kriege*, Münster 1991; die Umfragen in A. J. MERRIT/R. L. MERRIT, *Public opinion in occupied Germany*, Urbana 1970, 16 f.

²¹ GELBERG, *Kriegsende* (wie Anm. 6) 645; LANZINNER, *Sternenbanner* (wie Anm. 6) 16; für Regensburg Helmut HALTER, *Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit*, Regensburg 1994, 500–509, 547–550.

²² Vgl. hier und in der Folge HOCKERTS, *Stunde null* (wie Anm. 2) 131 f.; Klaus SCHERPE (Hg.), *In Deutschland unterwegs. Reportagen, Skizzen, Berichte 1945–1948*, Stuttgart 1982; zur Situation in Regensburg: Ludwig HILMER, *Unterm Sternenbanner. Politik und Verwaltung 1945–1950*, in: Peter SCHMID (Hg.), *Geschichte der Stadt Regensburg*, Bd. 1, Regensburg 2000, 447–461.

²³ Franz J. BAUER, *Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950*, Düsseldorf 1982; GELBERG, *Kriegsende* (wie Anm. 6) 737–750; LANZINNER, *Sternenbanner* (wie Anm. 6) 91–103; zu Regensburg und Neutraubling: Peter HEIGL, *Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Stadt Regensburg 1945 bis 1949*, Regensburg 1987; Friedrich PRINZ (Hg.), *Integration und Neubeginn. Dokumentation*, Bd. 2, München 1984, 1032 f.

Die große Völkerwanderung betraf aber nicht nur Flüchtlinge und Vertriebene: Annähernd zehn Millionen Deutsche waren während des Krieges innerhalb der Reichsgrenzen evakuiert (in Bayern über eine Million); sie setzten sich jetzt wieder in Bewegung. Ungefähr acht Millionen Männer befanden sich bei Kriegsende in Gefangenschaft; sie kehrten sukzessive zurück, bis Ende 1946 gut sechs Millionen. Nicht zuletzt gab es in Deutschland bei Kriegsende fast zehn Millionen so genannter „Displaced Persons“, befreite russische, polnische, französische Kriegsgefangene, Fremd- und Zwangsarbeiter, KZ-Insassen, überlebende Juden. In Bayern belief sich ihre Zahl insgesamt auf über 1,2 Millionen. Sie wurden oftmals wieder in Lagern gesammelt. Die Jüdin und bekannte deutsch-amerikanische Germanistin Ruth Klüger hat diese für die Einzelnen irritierenden Begleitumstände, von einem Lager ins nächste zu wandern, in ihren Lebenserinnerungen am ostbayerischen Beispiel eindringlich geschildert.²⁴

Die Folgen dieser Migrationsbewegungen waren erhebliche soziale Friktionen und Umschichtungen: Manche in der jüngeren deutschen Geschichte sehr einflussreiche Gruppen verschwanden und spielten künftig – zum Glück – keine Rolle mehr, die ostelbischen Junker zum Beispiel oder die desavouierte Militärkaste. Dafür schuf die Nachkriegszeit neue Sozialtypen, etwa die „Sozialfigur des ‚Heimkehrers‘“, der mit den Worten Wolfgang Borcherts nicht selten „Draußen vor der Tür“ stand und sich nur sehr schwer wieder ins Alltagsleben einfand.²⁵ Mit den eigentumslosen Vertriebenen und den kleinen Bauern, bei denen sie einquartiert wurden, prallten völlig unterschiedliche Welten aufeinander; das belastete eingefahrene Sozialstrukturen insbesondere auf dem Land, verschob konfessionelle Gewichte, veränderte Lebensgewohnheiten. Auf der anderen Seite entpuppten sich gerade die Vertriebenen mit ihrer durchweg guten Qualifikation und einer betont konservativ-leistungsorientierten Einstellung als hervorragende Arbeitskräfte; sie sind ein fundamental wichtiger Erklärungsfaktor für den Wirtschaftsaufschwung („human capital“ würde man im heutigen neoliberalen Slang sagen).²⁶ Noch etwas: Zumindest vorübergehend verschoben sich die Geschlechterverhältnisse. In den ersten Nachkriegsjahren ergab sich wegen der Kriegstoten und Kriegsgefangenen ein deutlicher Überschuss an Frauen (in Bayern etwa eine Million), denen auch ganz neue Funktionen zuwuchsen; die vielbeschworene „Trümmerfrau“ ist dafür nur eine Metapher. Man kann darüber streiten, inwieweit das für die Stellung der Frauen in den fünfziger Jahren fortgewirkt hat. Insgesamt spricht mehr dafür, dass diese Erfahrung der Selbständigkeit noch lange Zeit als etwas vorübergehendes, erzwungenes, „unnatürliches“ empfunden wurde und die gesellschaftlichen Trends in den fünfziger Jahren weit mehr in Richtung einer Rückkehr zu gesicherten, traditionellen Rollenverhältnisse wiesen.²⁷

²⁴ Ruth KLÜGER, *Weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, 169–221; zum Thema auch GELBERG, *Kriegsende* (wie Anm. 6) 644 ff.; LANZINNER, *Sternenbanner* (wie Anm. 6) 24 ff.; Wolfgang JACOBMEYER, *Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951*, Göttingen 1985.

²⁵ HOCKERTS, *Stunde Null* (wie Anm. 2) 131.

²⁶ Vgl. Franz J. BAUER, *Zwischen „Wunder“ und Strukturzwang. Zur Integration der Vertriebenen in der Bundesrepublik*, in: BECKER (Hg.), *Kapitulation* (wie Anm. 2) 73–95; Hans Günter HOCKERTS, *Integration der Gesellschaft. Gründungskrise und Sozialpolitik in der frühen Bundesrepublik*, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 32 (1986) 25–41; LANZINNER, *Sternenbanner* (wie Anm. 6) 266–288.

²⁷ Merith NIEHUS, *Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der*

Neben all diesen Verwerfungen haben wir in der unmittelbaren Nachkriegszeit aber auch einige Instanzen, die wichtige institutionelle oder soziale Kontinuitätselemente darstellten und so auch den Tendenzen des gesellschaftlichen Auseinanderfallens entgegenwirkten: die Notgemeinschaft der Familie oder des zur Selbsthilfe schreitenden Verwandtschaftsclans wäre da zu nennen; oder die christlichen Kirchen als moralische Hoffnungsspenden, mit Caritas oder Diakonie zudem als soziale Größen, in der Zeit des Interregnums aber auch als wichtige politische Ratgeber („weiße Listen“, „Persilscheine“).²⁸ Auf anderen gesellschaftlichen oder beruflichen Gebieten gab es viel problematischere Kontinuitäten über das Jahr 1945 hinweg. So müssen wir festhalten, dass bei allen vorübergehenden Inhaftierungsmaßnahmen und aller Entnazifizierungspraxis viele gesellschaftlich-berufliche Segmente einfach vom Reich in die Bundesrepublik hinein transferiert wurden, und zwar ganz bewusst transferiert wurden, verstärkt seit 1947. Das betrifft die Wirtschaftseliten und Unternehmensführer, die NS-kontaminierte Verwaltung, die Polizei, die Beamtenschaft, das diplomatische Korps; auch die wenigsten Hochschulprofessoren verloren ihre Lehrstühle.²⁹

Ich breche hier ab und ziehe ein kurzes *Fazit*: Die unmittelbaren persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen an das Jahr 1945 fallen ganz und gar unterschiedlich aus und damit auch die Bewertungen der Vorgänge. Für den befreiten KZ-Insassen oder Zwangsarbeiter bedeutete das Jahr 1945 etwas anderes als für den deutschen Kriegsgefangenen oder den vertriebenen Ostpreußen; für den Rottaler Großbauern stellten sich die Lebensumstände anders dar als für den kleinen städtischen Konsumenten; Remigranten oder Widerständler hatten andere Erfahrungshintergründe zu verarbeiten als die Masse der feigen oder desinteressierten Mitläufer. Allerdings würde der Historiker seine Aufgabe verfehlen, wiederholte und kopierte er nur diese spontanen, individuellen und subjektiven Erfahrungen, Erinnerungen, Erlebnisse von Zeitgenossen. Er will ja größere Zusammenhänge erklären, einordnen und kommt dabei zu Ergebnissen, die nicht einfach den zeitgenössischen Erlebnishorizont reproduzieren und verdoppeln. Das Bild, das der wissenschaftlichen historischen Analyse entspringt, ist immer vielschichtiger, differenzierter, komplizierter. Für manche mag gar ein irritierendes oder verwirrendes Bild herauskommen. Aber genau in dieser Verkomplizierung und Differenzierung der Dinge liegt der Auftrag von Geschichtswissenschaft.³⁰

Bei alledem ist der tiefe Zäsurcharakter des Jahres 1945 als einer der bedeutendsten Wendepunkte deutscher Geschichte gar nicht zu leugnen. Aber man muss

Familie in Westdeutschland 1945–1960, Göttingen 2002; DIES., Zur Sozialgeschichte der Familie in Bayern 1945–1950, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 51 (1988) 917–936; Klaus-Jörg RUHL (Hg.), Frauen in der Nachkriegszeit 1945–1963, München 1988; HOCKERTS, Stunde null (wie Anm. 2) 133.

²⁸ Jochen-Christoph KAISER/Anselm DOERING-MANTEUFFEL, Christentum und politische Verantwortung: Kirchen im Nachkriegsdeutschland, Stuttgart/Berlin/Köln 1990; Thomas M. GAULY, Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1976, Bonn 1990; HOCKERTS, Stunde Null (wie Anm. 2) 136 ff.

²⁹ Vgl. etwa Lutz NIETHAMMER, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin/Bonn 1982; Fallbeispiele für bestimmte Gruppen etwa bei Udo WENGST, Beamtenum zwischen Reform und Tradition, Düsseldorf 1988; Volker R. BERGHAIN, Unternehmer und Politik in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1985.

³⁰ Vgl. hier und in der Folge HOCKERTS, Stunde Null (wie Anm. 2) 123 f., 145 ff., 151 f.; DERS., Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Historisches Jahrbuch 113 (1993) 98–127, hier 107–115.

immer auch auf die gegenläufigen, die entgegengesetzten Tendenzen achten; auf die Komplexität und Uneindeutigkeit der Vorgänge; auf die wichtige Grundtatsache, dass über die Tiefe und die Qualität des Einschnitts von 1945 nicht zuletzt die Perspektive des Historikers und das gewählte Untersuchungsfeld entscheiden. Für die Flüchtlinge und Vertriebenen etwa war 1945 tatsächlich eine „Stunde null“. Ich würde außerdem meinen, für die militärische und staatspolitische Seite kann man der Charakterisierung als „Stunde null“ ebenfalls ziemlich weit folgen. Auch in einer größeren politischen Perspektive scheidet das Jahr 1945 für die Bundesrepublik Deutschland – zumindest wenn man es als Zahlen-Chiffre, nicht als enge kalendarische Größe sieht – zwei Epochen deutscher Staatlichkeit: die endende Periode eines nationalistischen „deutschen Sonderwegs“ und das beginnende Säkulum einer Öffnung des Staates nach „Westen“. Und dahintergehend scheiden sich im weltpolitischen Rahmen einerseits die „überwundene Epoche des Faschismus, der Weltkriege, der Dominanz des Alten Kontinents“ und andererseits die „heraufziehende Epoche der bipolaren Weltordnung mit dem geteilten Deutschland im entzweiten Europa und mit neuen, außerordentlich erfolgreichen Bauformen in der Hemisphäre der ‚Pax Americana‘“, zu deren festem Bestandteil im Zeichen des Kalten Krieges rasch auch die Bundesrepublik Deutschland wurde.³¹

Aber schon staats- und völkerrechtlich wird es schwieriger; zu denken ist da nur an die juristische Interpretation von der Rechtsnachfolge des Deutschen Reichs.³² Und ein mentalitäts- oder ein wirtschaftshistorischer, in mancher Hinsicht auch ein gesellschaftsgeschichtlicher Blickwinkel, der von vorneherein langfristige strukturelle Zusammenhänge betont, verweist noch stärker auf das verwirrende Nebeneinander von Bruch und Kontinuität, schärft das Bewusstsein für eigentümliche Phasenverschiebungen und Ungleichzeitigkeiten, für Überlappungen und verborgene, vielleicht auch unangenehme Kontinuitätslinien. Neben die unzweifelhaften Momente der Beendigung des Krieges und des Beginns einer neuen Zeit tritt dann noch ein drittes Element: dasjenige eines langfristigen historischen Prozessverlaufs. Die heute zu eröffnende Ausstellung sollte manche dieser unterschiedlichen Aspekte des Jahres 1945 erkennen lassen.

³¹ HOCKERTS, Stunde Null (wie Anm. 2) 148, 152; zur Problematik grundsätzlich auch Martin BROZAT (Hg.), *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*, München 1990.

³² Vgl. Adolf M. BIRKE, Die territoriale Integrität und die staatliche Kontinuität Deutschlands aus britischer Perspektive, in: *Staat und Parteien. Festschrift für Rudolf Morsey zum 65. Geburtstag*, hg. v. Karl-Dietrich BRACHER, Berlin 1992, 827–840.